

In der Stadt

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 28

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 28
XV. Jahrgang

Bern
11. Juli 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

In der Stadt.

Von Gottfried Keller.

Was ist das für ein Schrein und Peitschenknallen?
Die Fenster zittern von der Huße Klang,
Zwölf Rosse keuchen an dem straffen Strang,
Und Suhrmannsflühe durch die Gasse schallen.

Der auf den freien Bergen ist gefallen,
Dem toten Waldeskönig gilt der Drang;
Da schleifen sie, wohl dreißig Ellen lang,
Die Rieseneiche durch die dumpfen Hallen.

Der Zug hält unter meinem Fenster an,
Denn es gebricht zum Wenden ihm an Raum;
Verwundert drängt sich alles Volk heran.

Sie weiden sich an der gebrochenen Kraft;
Da liegt entkrönt der tausendjährige Baum,
Aus allen Wunden quillt der edle Saft.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 28

Am nächsten Tag sah Susanna in ihrem kleinen Wohnzimmer, das sie sich mit einer Auswahl der schönen alten Möbel, die nun ihr gehörten, geschaffen hatte. Die Hyazinthen standen vor dem Blühen. Ein schöner, großer Teppich gab dem Ganzen Farbe und Wärme.

Susanna saß am Fenster und dachte mit beschwertem Herzen an ihren Vater, als es klopfte und er eintrat. Sie hatte die Schritte gehört, aber geglaubt, es sei Christian oder der Gärtner. Erschrocken sprang sie auf.

„Erschrick nicht, Susanna. Ich bin nüchtern und heute auch nicht krank. So schnell kommen die Anfälle nun nicht wieder. Ich habe etwas mit dir zu reden.“ Springer legte seinen Schlapphut auf einen Stuhl. Er war nicht rasiert und sah deshalb schmutzig und elend aus. Seine hellen, blauen Augen fuhren unruhig durchs Zimmer.

„Ich muß Geld haben, Susanna“, sagte er unvermittelt. „Ich habe gespielt. Ja, ich habe gespielt. Du weißt es ja doch, was soll ich's leugnen? Solange habe ich mich gehalten, und nun... es nützt eben alles nichts. Man kommt aus dem Sumpf nicht mehr heraus, wenn man drin war, und ich... kurz, ich brauche Geld. Kannst du es mir geben?“ Er redete fast ohne die Zähne voneinander zu bringen. Susanna verstand ihn mit Mühe. Er sah auch nicht auf.

„Wieviel ist es denn?“ fragte sie. „Wenn ich kann, gebe ich es dir gerne.“

„Kann“, lachte er. „Du bist ja reich. Es sind fünfzehnhundert Franken.“

„Ich will mit meinem Anwalt reden“, sagte Susanna. „Natürlich habe ich so viel Geld nicht im Hause.“

„Ich muß es morgen haben“, sagte Springer.

„Ich will gleich zur Stadt gehen“, sagte Susanna.

„Kann ich hier über Nacht bleiben?“ fragte der Vater. Susanna erschrak. Sie nahm sich aber zusammen.

„Ja, gern“, sagte sie freundlich. „Soll ich gleich zur Stadt gehen?“

„Bitte ja.“ Susanna ging und kam nach wenigen Minuten in einem schwarzen Mantel aus gemustertem Tuch und einem Kapotthütchen, wie es die jungen Mädchen trugen, zurück. Ein Schleier mit einer gestickten Borte hing ihr rings um den Hut auf die Schultern herab, und ihre Füße steckten in seitwärts geschnürten Lastingstiefeletten, über die sie des schlechtesten Wetters wegen Galoschen angezogen hatte, die eben neu angekommen waren. Sie sah in dem tiefen Schwarz schön und vornehm aus.

„Willst du mich begleiten?“ Springer wußte nicht, welche große Selbstüberwindung es Susanna kostete, diese Frage zu tun.

„Warten“, sagte er. Susanna ließ durch Berene Kaffee und Gebäck aufstischen und ging. Nach einer Stunde war sie zurück und handigte Springer das Geld ein. Er nahm es hastig, hielt es einen Augenblick hinter seinem Rücken und sah zu Boden.